



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Aussichten nach dem Wahlergebnis in England.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

gekommen ist. Im übrigen dürfte das Urteil begründet sein: das Neue daran ist nicht wahr, das Wahre nicht neu.

Innsbruck.

Moritz Necker.



Die Aussichten nach dem Wahlergebnis in England.



er Wahlkampf, aus dem das neue Parlament für das Vereinigte Königreich Großbritannien und Irland hervorgehen sollte, ist in der vergangnen Woche im wesentlichen beendigt worden und hat, nachdem einige Tage der Sieg den Konservativen zufallen zu sollen schien, den Liberalen etwa achtzig Parlamentssitze mehr als jenen verschafft, damit aber nicht die Mehrheit im Unterhause überhaupt; da die irischen Homeruler ebenfalls achtzig Mandate gewonnen haben. (Genauer sind 333 Liberale, 251 Konservative und 86 Parnelliten gewählt worden.) Gladstone hat also nur in mäßigem Grade Ursache gehabt, sich zu freuen, als er in seiner letzten Ansprache an die Wähler von Midlothian über die Wendung der Wahlergebnisse zu Gunsten seiner Partei, die damals eingetreten war, frohlockte. Die Liberalen werden die stärkste Partei im Hause der Gemeinen sein, die Konservativen werden an Zahl erheblich schwächer, die dritte Partei, die Parnelliten, die irischen Nationalisten, die Homeruler, werden so stark sein, daß sie den beiden andern der drei Gruppen im Hause, je nach der Stellung der einen oder der andern zur irischen Frage, entweder der oder jener, die Mehrheit verschaffen können, den Liberalen eine große, den Konservativen eine kleine. Denken wir uns den Fall, daß die irische Brigade aus dem Parlamentsgebäude abzöge, so würde Gladstone ein Mißtrauensvotum gegen das jetzige Torykabinet mit etwa achtzig Stimmen durchsetzen und Salisbury und dessen Kollegen zwingen können, die Königin um Erlaubnis zum Rücktritt vom Amte zu bitten. Aber wenn der Führer der Liberalen dann selbst wieder ans Staatsruder träte, könnte ihm Parnell mit seiner Gefolgschaft, sich auf die Seite der Konservativen stellend, mit diesem ein Mißtrauensvotum beibringen und ihn dadurch als Minister beiseitigen. Fragen wir nach der geographischen Verteilung der Parteien, so haben die Liberalen in England eine kleine Majorität, während, wenn England und Wales zusammengenommen werden, die Konservativen fast ebenso stark an Zahl sind wie ihre Gegner. Fassen wir ganz Großbritannien (England, Wales und Schottland) ins Auge, so haben die Liberalen eine sehr beträchtliche Mehrheit, und überblicken wir die Wahlergebnisse im ganzen Vereinigten Königreiche, so überwiegt keine einzige von den drei Parteien in einem solchen Maße, daß sie ernstlich in Betracht käme, wenn abgestimmt würde.

Die Frage scheint jetzt die zu sein: was läßt sich gegen oder für Parnell und seine Leute thun, und wie kann die eine oder die andre der beiden alten

Parteien sich vor deren Gegnerschaft sichern und sich ihren Beistand gewinnen? Die Mandatare des irischen Volkes fordern die nationale Selbständigkeit Irlands, und die können ihnen in dem Umfange, in welchem sie verlangt wird, weder die Tories noch die Liberalen zugestehen. Ungebuldige Liberale können bei dieser Sachlage meinen, Lord Salisbury solle vor Gladstone ohne weiteres zurücktreten, da dessen Partei zwar nicht die Mehrheit des ganzen Parlaments ausmachen, aber doch viel stärker sein werde als die Tories. Indes sagt ein englisches Sprichwort: Besitz ist neunzehntel des Rechts, und die gegenwärtigen Inhaber der Ministerposten können bei der öffentlichen Meinung immer auf eine günstigere Beurteilung ihrer politischen Fähigkeiten und Handlungen rechnen als die Führer ihrer Gegner, die nicht im Amte sind. Dazu kommt, daß die konservative Partei wiederholt die Geschäfte fortgeführt hat, während sie im Unterhause nur auf eine Minorität rechnen konnte. 1835 trat Peel ans Ruder, obwohl er eine liberale Mehrheit vor sich hatte. In den Jahren 1852 und 1859, sowie 1866 that Lord Derby dergleichen. Bei den beiden letzten Gelegenheiten war es umso merkwürdiger, daß die Führer der Minorität im Amte verblieben, weil die Opposition damals nicht wie jetzt unvereinbar in Liberale und Parnelliten gespalten war. 1852 war die Lage anders. Damals waren die Peeliten und die Liberalen noch nicht mit einander verschmolzen, und Lord Derby hoffte die einen gegen die andern ausspielen zu können. Wie jetzt Salisbury, trat er ins Amt mit nur einer Minorität hinter sich; er löste das Parlament auf und verstärkte in der Neuwahl seine Fraktion, er brachte es damit nicht zur Majorität, trat aber nach den Wahlen nicht zurück, sondern wartete, bis er durch den Ausgang der Debatte über Disraelis Budget dazu gezwungen wurde. Diesen Präzedenzfall kann der jetzige Premierminister für sich anführen, wenn er trotz des Ausfalls der Wahlen im Amte zu verbleiben gedenkt.

Zweierlei würde die Lage erheblich klarer machen: wenn Salisbury ein legislatives Programm veröffentlichte, und wenn Parnell seine Forderungen bestimmt formulirte. Kein Zweifel, daß die große Mehrzahl der Engländer im Prinzip liberal denkt, und daß der Premierminister seine Erfolge in den Boroughs, die allerdings sehr bedeutend waren, nicht sowohl einer Rückkehr der Ansichten zu den Grundsätzen der alten Tories, als der Mißstimmung vieler Liberalen über die Fehlgriffe der Verwaltung seiner Vorgänger zu danken hat. Salisbury bleibt also nichts übrig, als vorzutreten und zu erklären, daß und wie weit er in Betreff verschiedner Punkte gewillt ist, in die Bahn der Reformen einzulenken. Er könnte den Engländern einen Plan zu lokaler Regierung bieten, in welchem für grasschaftliche Kollegien, betraut mit allen administrativen Befugnissen, in den ländlichen Kreisen gesorgt wäre. Er könnte sich bereit erklären die Sitte des Erbens nach dem Rechte der Erstgeburt abzuschaffen und die Übertragung von Grundbesitz billiger und einfacher zu gestalten. Er könnte ferner eine Reform der Staatskirche, Reinigung derselben von Gönnerschaften

und Berufung von Laien zu ihren Beratungen versprechen. Er könnte endlich den Iren das reichlichste Maß örtlicher Selbstregierung bewilligen wollen, das sich mit der Unteilbarkeit des vereinigten Königreiches und mit der Sicherheit von Leben und Eigentum auf der grünen Insel verträgt. Das Volk muß wissen, was Salisbury ihm an Reformen zu gewähren imstande ist, wenn er seine Unterstützung verlangt. Sodann ist Parnell verpflichtet, Mäntel und Masken abzulegen und einmal deutlich und rückhaltlos zu sagen, was er eigentlich will und erstrebt. Es giebt sehr verschiedene Methoden und Systeme, mit denen man das Verlangen nach einer Selbstregierung in Irland zu befriedigen versuchen kann, und es würde ein zweckloses Bemühen für englische Politiker sein, wenn sie sich auf einen Versuch zur Lösung der Frage einlassen wollten, ohne die Ansprüche der Homeruler in ihrer vollen Ausdehnung und in allen Einzelheiten zu kennen. Man könnte den Plan vielleicht adoptiren, nach welchem Oesterreich und Ungarn, Cis- und Transleithanien getrennt und verbunden sind. Großbritannien und Irland könnten nur hinsichtlich der auswärtigen Angelegenheiten vermittelst Delegationen vereinigt sein, die, wenn sie verschiedner Ansicht sind, zusammentreten und durch gemeinsames Verhandeln sich verständigen. Ferner gäbe es die Möglichkeit eines kolonialen Planes, das Bild eines Irlands, welches von England losgetrennt wäre wie Kanada und Australien und nichts in die Entscheidung englischer Angelegenheiten hineinzureden hätte, eines Irlands ohne auswärtige Politik, geschützt von England vor fremdländischen Feinden, aber nicht verpflichtet, jenem bei seinen Kriegen Geld und Soldaten zu liefern. Zwischen diesen beiden Einrichtungen giebt es noch manches andre System, nach welchem die irische Selbständigkeit geordnet werden könnte. Es läßt sich z. B. ein Irland denken, das eine feststehende Summe zur Erhaltung der Reichsarmee und Reichsflotte beizutragen und diese Summe in Kriegszeiten zu erhöhen hätte, weshalb ihm die Teilnahme an dem nationalen Räte offen stünde, sobald sich um Reichsangelegenheiten handelte. Aber was wären Reichsangelegenheiten? Gesezt, die Iren sagten: Wir schicken euch so und so viele Millionen zu militärischen Zwecken, deshalb müssen wir sehen, wie sie verwendet werden, und haben das Recht, jede Zeile in euerm Armeebudget zu prüfen und nach Befinden zu bestreiten. Käme es dann einmal zum Streite mit Amerika oder einer europäischen Macht und votirten die irischen Abgeordneten oder Delegationen Mann für Mann gegen den Krieg — glaubt man, daß Irland dann, wenn es überstimmt würde, mit Vergnügen seinen Beitrag entrichten würde? Und wie sollte Großbritannien, wenn die Iren sich weigerten, das Geld eintreiben? Wird man in diesem Falle den großen General Wolseley als einen zweiten Strongbow absenden, um den Tribut mit Androhung von Feuer und Schwert in den Händen einzukassiren. Die Sache steht so, daß jede Einrichtung der Art, ausgenommen eine vollständige Trennung, England in heillose Verwicklungen und unberechenbare Streitigkeiten stürzen würde. Kein menschlicher Verstand wäre imstande,

ein System zu erdenken, durch welches zwei große Nachbarinseln, die sechshundert Jahre wie Hund und Katze zusammengelebt haben, dahin gebracht würden, in einem Verhältnis nur halber Trennung neben einander zu existiren. Eher als ein solcher Zustand wäre in der Vergangenheit die vollständige Verschmelzung beider von einem großen Politiker durchzusetzen gewesen, und eher wäre eine solche Verschmelzung vielleicht jetzt zustande zu bringen, wenn die englischen Parteien einig wären.

Aber was würde Gladstone mit seiner Partei zu einem gemäßigt liberalen Programme Salisburys sagen? Wird ers ungenügend nennen, wird er den Grafschaften größere lokale Macht und Befugnis, den Reformen der Grundeigentumsverhältnisse durchgreifendere Maßregeln, den ländlichen Tagelöhnern mehr Gelegenheit, ihre Lage zu verbessern, den Irländern mehr Recht, ihre eignen Geschäfte zu verhandeln und zu ordnen, gewähren, wird er die Staatskirche gründlicher reformiren wollen als sein Nebenbuhler von der Torypartei? Ferner, wie wird er sich zu Parnells etwaigen Ansprüchen verhalten? Kann er ihm zu Gefallen eine einzige von den Bestimmungen streichen, welche die Obmacht des Reichsparlaments sichern? Will er in der Geschichte als der Engländer fortleben, der mit dem Versuche, die Abfallgelüste der Irländer zu beschwichtigen, sie im höchsten Maße stärkt und die liberale Partei der Insel, die bei seinem Amtsantritte ziemlich stark an Zahl war, vor seinen Augen verschwinden ließ? Er hat bewiesen, daß er in seinem unklaren Enthusiasmus für freisinnige Doktrinen und in seiner Neigung, „Volkswünsche“ zu entsprechen und damit populär zu bleiben, starker Dinge fähig ist, aber er wird sich vermutlich, wie er selbst 1874 sagte, dreimal überlegen, bevor er das vereinigte Königreich zerpalten läßt. In Schottland ließ er sich vor kurzem den unglücklichen Ausdruck „Königreich Irland“ entchlüpfen, der bei den Iren unerfüllbare Hoffnungen zu erwecken geeignet war. Er hätte sich dabei erinnern sollen, daß es staatsrechtlich keine Königin von Irland, von Schottland und von England giebt, sondern nur eine Souveränin des einzigen Reiches, welches aus dem besteht, was im siebzehnten Jahrhundert in drei, im achtzehnten in zwei Königreiche zerfiel, seit Beginn des neunzehnten aber ein einziges Reich bildet. Das Parlament ist allmächtig, es kann Irland wieder zu einem gesonderten Königreiche machen, vorher aber würde es dann die jetzige Einheit des Reiches auflösen müssen. Es ist schwer zu glauben, daß der Führer der Liberalen, um sich die Mehrheit im Parlamente zu verschaffen und so wieder ans Staatsruder zu kommen, in ein so unbesonnenes und verhängnisvolles Opfer der nationalen Interessen willigen werde. Großbritannien hat in seinen Kolonien praktische, thatfächliche Unabhängigkeit, aber dieselben waren niemals mit ihm zu einem Reiche verschmolzen. Es hat die Ionischen Inseln den stammverwandten Griechen abgetreten, aber diese wenig bedeutenden Eilande waren ernstlich nur unter seiner Schutzherrschaft gewesen. Aber unerhört würde es in der ganzen

Geschichte sein, wenn man einen großen Staat in zwei Stücke zerschlagen wollte, weil ein Politiker wie Parnell eine parlamentarische Unbequemlichkeit, ein Hindernis für die eine der beiden alten Parteien ist, die andre unterzukriegen und sich ungestört der Macht zu freuen.

Es ist, sagten wir, schwer zu glauben, daß Gladstone seinen frühern Thorheiten die größere hinzufügen wird, zur Trennung Irlands von Großbritannien die Hand zu bieten. Aber ganz unmöglich ist dies nicht. 1850 kamen die Liberalen mit dem geringen Übergewichte von dreizehn Parlamentsstimmen über die Konservativen ans Regiment, und doch lebte das damals gebildete Cabinet volle sechs Jahre, d. h. bis die Periode, für welche das Unterhaus gewählt worden, abgelaufen war. Dieser Erfolg Palmerstons beruhte allerdings auf einer Taktik, die jetzt nicht anwendbar sein dürfte. Der damalige Führer der Liberalen ließ die Reformarbeit fallen und vertraute auf eine treffliche Verwaltung nach den bestehenden Grundsätzen und Einrichtungen. Gladstones verschiedene Budgets allein schon gaben dem Ministerium Anspruch auf das Vertrauen des Landes, die auswärtige Politik desselben war zwar keineswegs frei von Mißgriffen, im ganzen aber vorsichtig und erfolgreich, und durch den Handelsvertrag mit Frankreich empfahl es sich bei den Mittelklassen. Aber alles das war, bevor Gladstone der liberalen Partei seine Begeisterung für große, tiefeinschneidende und weit ausgedehnte Reformen in der Gesetzgebung eingimpft hatte, und die Frage ist jetzt, ob die britische Fortschrittspartei nicht durch ein sehr weitgehendes Programm mit neuen anlockenden Vorschlägen zusammengehalten werden muß, wenn sie nicht in Gemäßigte und Radikale zerfallen soll, und es scheint, daß Gladstone mehr an ihrem Bestande gelegen ist als an wichtigen Interessen des Reiches, zu denen die Einheit desselben gehören könnte.

Dazu kommt noch eine Schwierigkeit, die sich in den Jahren von 1859 bis 1865 noch nicht fühlbar machte, nämlich die, daß im Unterhause sich eine dritte Parteigruppe gebildet hat, die von den beiden alten Organisationen der Nation vollständig getrennt, aber stets (beiläufig wie unser Zentrum) bereit ist, sich der einen zum Schaden der andern zeitweilig anzuschließen. Wenn die Liberalen zwar stärker als die Konservativen, beide Parteien aber so schwach sind, daß die eine wie die andre aus Furcht vor der Opposition der Parnelliten Bedenken tragen muß, die Leitung der Geschäfte zu übernehmen oder zu behalten, so ist es immerhin, wenn wir uns auf den Standpunkt von Parteimännern stellen, denkbar, daß die Führer der einen oder der andern ihren Frieden mit den Parnelliten auf Bedingungen hin zu schließen versuchen, die außerhalb der vom Interesse Großbritanniens gezogenen Schranken liegen; Gladstone aber fällt mit seiner Art zu denken mehr unter diese Möglichkeit als Salisbury.

Man kann zwar sagen, daß die jetzigen Minister sich die Unterstützung der irischen Nationalisten schon einigermaßen gesichert hätten, indem sie die „Verbrechensakte“ fallen ließen und Lord Spencers Entscheidungen nicht bestätigten.

Aber Parnell wird mehr als solche Zugeständnisse fordern, wenn die Tories ihn um seinen Beistand für die ganze Session angehen, viel mehr, als sie ihm bieten können. Die Homeuler sind eine demokratische, ja in gewissem Sinne eine sozialistische Partei, die zunächst darnach strebt, daß England sein Recht, die Landbesitzer in Irland zu schützen, aufgibt. Wenn die britischen Reichsbehörden einem Dubliner Parlamente die Befugnis zusprächen, Gesetze in Betreff des Grundeigentums für Irland zu machen und die irische Polizei zu maßregeln, so würden die Parnelliten den englischen Parteiführer unterstützen, der ihnen das gewährt. Salisbury aber kann das nicht; denn wollte er's, so würde ihn sofort die große Mehrzahl seiner Leute im Parlamente im Stiche lassen, es würde eine Fahnenflucht geben wie 1846, als Peel unter die Freihändler ging. Sodann würde er mit einem solchen Zugeständnis die Protestanten Irlands, die fast Mann für Mann zu den Konservativen gehören, auf Gnade und Ungnade der irischen Volkspartei überantworten. So wäre es selbst vom Standpunkte des reinen Parteimannes betrachtet ein Mißgriff, ja ein Verbrechen, wenn er sich zu etwas derartigem herbeilassen wollte. Es ist daher fast undenkbar, daß die Konservativen ein Bündnis mit den Parnelliten auf der Basis der Gewährung des Home Rule eingehen könnten.

Anders steht es mit Gladstone. Er weiß sicherlich, daß die Irländer, die 1880 für ihn stimmten, auch jetzt bei den Wahlen in manchem Borough seiner Partei den Sieg verschafften. Irländer gemäßigter Denkart in St. Louis schrieben ihm vor kurzem: „Wir schmeicheln nicht, wenn wir sagen, Sie sind seit Lord Fitzwilliam der erste englische Staatsmann, welcher das Elend des irischen Volkes zu lindern versucht hat, und wir zollen Ihnen Dank dafür.“ Er erwiderte: „Von den schwereren Arbeiten eines langen politischen Lebens ist ein großer Teil dem Dienste Irlands gewidmet gewesen, und der wichtigste der Beweggründe, die mich in vorgemerktem Alter bestimmt haben, einer lange ersehnten Ruhe zu entsagen, war und ist die Hoffnung, daß es mir vergönnt sein möchte, ihm einen weitem Dienst zu erweisen.“ Mancherlei Dinge drängen ihn zur Erfüllung des hierin liegenden Versprechens. 1868 brachte er seine Partei wieder zur Herrschaft, indem er eine Politik der religiösen Gleichheit in Irland verfolgte, und sein Einfluß ist in England so groß, daß er noch jetzt den Irländern sehr bedeutende Zugeständnisse bieten dürfte. In der That, die Liberalen sind durch ihre Grundsätze darauf hingewiesen, auch gegen Irland liberal zu sein. Es will in seiner Mehrheit die Herrschaft Englands nicht, nach liberalen und radikalen Maximen aber darf ein Volk, das frei zu werden strebt, nicht mit Gewalt niedergehalten werden, und so würde es nur eine logische Entwicklung liberaler Ideen sein, wenn Gladstone seine politische Laufbahn mit dem Versuche beschlösse, die Union Irlands und Englands nach dem Willen des Volkes in jenem aufzulösen. Aber sollen englische Staatsmänner allein ihre liberale Doktrin vor Augen haben? Gilt die Integrität und Sicherheit des Reiches

nicht auch etwas, nicht mehr? Wie dachten die Republikaner der amerikanischen Nordstaaten 1861 über diese Frage? Ihre Redner, ihre Literatur, ihre Geschichte hatten bis dahin das Recht des Volkes, sich selbst zu regieren, jahrzehntelang verherrlicht. Man hätte denken sollen, sie würden, als der Süden auf Grund dieses Rechtes seinen „Befreiungskrieg“ begann, dieses Recht anerkennen. Aber obwohl es nicht an einer Partei dafür fehlte, siegte der praktische Sinn, die Südstaaten wurden gezwungen, in den Bund zurückzukehren. Werden die Liberalen sich das vor Augen halten? Parnell will Zerreißung des britischen Einheitsstaates, ein Irland mit eigenem Parlament, eignen Gesetzen, eigener Polizei und eignen Zöllen. Wird Gladstone ihm das gewähren wollen, aus Prinzipienreiterei und als Parteihaupt, das sich und seine Leute durchaus wieder am Ruder sehen muß? Wahrscheinlich nicht trotz alledem, aber möglich immerhin. Man hat auf konservativer Seite die Hoffnung auf eine unbeschränkte Majorität der Partei zu nichte werden sehen, aber auch die Liberalen werden über eine solche Macht nicht verfügen. Parnell ist das Zünglein an der Waage, er wird je nach dem Maße ihrer Függamkeit ihnen oder den Gegnern die Mehrheit und damit das Regiment verschaffen. Er wird vermutlich bald seine Forderungen für die Zusage seiner Hilfe stellen. Kann Salisbury dieselben nicht bewilligen, so wird dieser sich an den Patriotismus der gemäßigten Liberalen um Unterstützung wenden, und wird diese versagt, so werden die Irländer ihn in Verbindung mit den Leuten Gladstones stürzen, um dann im Bündnis mit den Tories dem liberalen Nachfolger das gleiche Schicksal zu bereiten. Man denkt an ein Auskunftsmittel: die Königin will, wie berichtet wird, Salisbury und Gladstone ersuchen, sich über gemeinsame Maßregeln gegenüber den Iren zu verständigen. Das Ergebnis würde dann die Niedersetzung eines Ausschusses sein, der aus Konservativen, Liberalen und Parnelliten bestünde und ein System selbständiger Verwaltung für Irland festzustellen versuchte, welches dieses befriedigte. Dabei ist aber vorausgesetzt, daß Parnell sich dazu herbeiläßt, und das ist nicht sehr wahrscheinlich; denn der Führer der Homeruler beabsichtigt, die Unhaltbarkeit der gegenwärtigen parlamentarischen Verhältnisse des britischen Reiches praktisch zu beweisen, und das kann ihm mit einem Gefolge von sechsundachtzig Abgeordneten, die ihm unbedingt aufs Wort gehorchen, nicht schwerfallen. Sein Befehl genügt, um jede Verhandlung in der erwähnten Richtung von vornherein zu vereiteln. Die Aussicht auf die kommende Session des Parlaments ist somit eine sehr trübe, wahrscheinlich wird es bald aufgelöst werden, und man glaubt, daß Gladstone damit rechnet und daran denkt, die Iren dann durch Verheißung einer gründlichen Reform der irischen Verwaltung für sich zu gewinnen.

Für die auswärtige Politik des britischen Reiches, für den europäischen Frieden und speziell für Deutschland würde eine Rückkehr der Liberalen zur Regierung keine erfreuliche Bedeutung haben. Ihrem Ungeschick kommt nur

ihre rücksichtslose Selbstsucht und ihr Haß gegen Deutschland an Größe gleich. Sie haben uns immer mit Mißgunst wachsen und gedeihen sehen, und wir haben auch für die Zukunft bei keiner Gelegenheit Gutes von ihnen zu erwarten. Wem das noch nicht klar ist, der möge sich von der liberalen Fortnightly Review über die innersten Gedanken der Partei Gladstones belehren lassen. Der Verfasser des betreffenden Aufsatzes „Die zukünftigen Kämpfe der Welt,“ offenbar ein Eingeweihter, empfiehlt mit Eifer ein Bündnis Englands mit Rußland zum Zwecke der Niederhaltung Deutschlands und Oesterreichs. Indem er meint, die Politik Bismarcks verfolge den Zweck, die Oesterreicher zu Herren der Donau und der Balkanhalbinsel zu machen und Rußland für seine dortigen Verluste auf Kosten Englands in Asien zu entschädigen, giebt er letzterm den Rat, die Russen im südöstlichen Europa zu unterstützen, um sich den Pfahl im Fleische seiner asiatischen Seite zu ziehen. Im Krimkriege habe man, so fährt er fort, die unverzeihliche Thorheit begangen, Rußland im Interesse seiner teutonischen Nachbarn zu bekämpfen, und dieser Mißgriff dürfe nicht wieder vorkommen. England hätte damals auf den Vorschlag des Kaisers Nikolaus eingehen sollen, ihn auf der Balkanhalbinsel und am Bosporus gewähren zu lassen und sich dafür Aegypten und Kreta zu nehmen. Herrschten die Russen in Stambul, so wären die Engländer Herren in Asien. Gelänge es Bismarck, die Macht der Oesterreicher bis zum Schwarzen Meer auszudehnen, so würde sofort in Asien der Kampf der Slawen mit den Engländern um Indien beginnen. Beaconsfield habe England zu einer Macht an der Donau machen wollen, und ein ähnliches Ziel habe jetzt Salisbury vor Augen, wenn er die Vereinigung Bulgariens und Ostrumeliens (die beiläufig durch seine Agenten in Philippopel eingefädelt wurde) durch englischen Einfluß durchzusetzen bemüht sei. Man müßte dies aber aufgeben und sich durch Begünstigung der russischen Absichten auf Konstantinopel Ruhe in Asien verschaffen. An die Stelle des dort drohenden Kampfes zwischen der slawischen Großmacht und England müsse ein Kampf zwischen jener und der teutonischen Doppelmacht, Deutschland und Oesterreich, treten. Das ist unzweifelhaft Gladstones Gedanke. Die Deutschen und ihre österreichischen Verbündeten sollen in einen Krieg mit Rußland verwickelt werden, damit Rußland England in Indien nicht angreifen kann. Wir sehen, der böse Wille ist da, aber die Rechnung ist, wie die Dinge jetzt stehen, ohne den Wirt gemacht. In Rußland hegen die maßgebenden Persönlichkeiten sicher mehr Vertrauen zur Politik des deutschen Reichskanzlers als zu der des Herrn Gladstone, auch wissen sie, daß sie in einem Kampfe mit uns und Oesterreich schwerlich etwas gewinnen, sicher aber Schaden erleiden würden. Das Blatt der guten Freunde Gladstones selbst erinnert an die Aeußerung des Großfürsten Alexis, ein Krieg mit Deutschland würde Rußland nicht bloß um ein Viertel-, sondern um ein halbes Jahrhundert rückwärts bringen. Gladstones Gedanken sind also wie in andern auswärtigen Fragen, so auch in dieser, für jetzt Belleitäten.